Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 67 (1984)

Buchbesprechung: Rezensionen = Recensions = Recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen – Recensions – Recensioni

Palast und Hütte. Beiträge zum Bauen und Wohnen im Altertum (Tagungsbeiträge eines (des 6.) Symposiums der Alexander-von-Humboldt-Stiftung Bonn-Bad Godesberg, veranstaltet vom 25.–30. November 1979 in Berlin. Herausgegeben von D. Papenfuss und V. M. Strocka. Redaktion H. Prückner, Mainz 1982. 643 Seiten, 473 Abbildungen.

Je mehr die Archäologie sich in Einzelfachgebiete aufzuspalten beginnt, umso dringender meldet sich die Notwendigkeit, an Fachtagungen mit übergreifenden Themen wie «Palast und Hütte», den Horizont wieder zu schliessen und zu runden. Es wäre müssig, den Versuch zu unternehmen, die Fülle des unter diesem Titel auf 643 Seiten zusammengefassten Materials auch nur einigermassen skizzieren, geschweige denn zusammenfassen zu wollen. Allein schon die Aufzählung der 45 Titel entartete zur Litanei. Es mag darum genügen, den Umfang kurz abzustecken: Er umfasst räumlich Europa und den alten Orient und spannt zeitlich den Bogen von der Prähistorie (2. Teil) über die griechische und römische Epoche (3. Teil) bis hin zur Spätantike (4. Teil).

Der 1. Teil ist dem Thema Bauen als sozialem Handeln vorbehalten. Es ist nicht zuletzt das besondere Verdienst der Redaktion, wenn sich trotz der verwirrenden Vielfalt von Einzeleindrücken am Rande so etwas wie eine übergeordnete Schau einstellt, die H. Pfeiffer, Generalsekretär der AvH-Stiftung, mit folgenden Worten zusammenfasst: «Nur die Altertumsforschung kann den Wandel der Wohn- und Repräsentationsformen wegen wechselnder Bedingungen über lange Zeiträume nachweisen und auch die Konstanten der Bedürfnisse herausarbeiten. Damit erhalten die mannigfachen Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens Modellcharakter für gegenwärtige Planungen.» Ein hochgesteckter Anspruch von erheblicher politischer Brisanz.

Aber gerade, wenn man den Artikel von C. Ampolo (Seite 319) «Die endgültige Stadtwerdung Roms im 7. und 6. Jh. v. Chr.» aufgreift, der sich auf die Frage «Wann entstand die *civitas*?» konzentriert, und ihn in die Jetztzeit weiterspinnt, so sieht man sich ernüchtert vor die Frage gestellt, ob unsere heutigen Städte – trotz ähnlicher Strukturierung – noch als *civitates* verstanden werden dürfen. Darf und kann man im Ernst bei diesem überquellenden Siedlungsbrei noch von einem «Zusammenleben» sprechen, wie es Varro (de 1. L. V 155) im «*coïre in comitium*» umschreibt, das von Ampolo – wie auch von andern Autoren – als der Kristallisationspunkt der *civitas* erachtet wird. Was wir heute vor uns haben, ist doch wohl eher als ein «Nebeneinanderherleben» zu bezeichnen, quasi ein Zurück zu vorstädtischen Siedlungsstrukturen, ablesbar in der zunehmenden Entfremdung des *civis* im Verhältnis zu seiner *civitas*. Mit andern Worten: Solche Symposien können zwar durchaus dazu dienen, unsere Heute-Situation klarer zu erkennen; sie vermögen aber wohl kaum, diese nennenswert zu beeinflussen. Hier sind ganz andere Kräfte am Werk. Hinzu kommt des weitern, dass der «Modellcharakter», von dem oben die Rede geht, im Rahmen des Symposiums viel zu wenig klar herausgearbeitet werden konnte – was ja sicherlich auch nicht die Zielabsicht war –, als dass er über den engeren Fachkreis hinaus wirksam werden könnte.

Doch verlassen wir das Parkett der Politik und wenden wir uns jenem Aufsatz zu, der sich am intensivsten um einen Überblick bemüht. Er stammt aus der Feder von A. Demandt und behandelt die «Symbolfunktionen antiker Baukunst». Wir lesen (Seite 55): «Im Selbstverständnis der Religion vollzieht sich der Übergang vom Heidentum zum Christentum plötzlich, durch eine Bekehrung. Unter historischen Aspekten zeigt sich eine lange Vorbereitung auf das neue Weltverständnis, die im religiösen Bereich durch die orientalischen Erlösungsreligionen, auf dem politischen Sektor durch den Kaiserkult, in der Geschichtsdeutung durch die Vorstellung vom letzten Zeitalter bestimmt wurde. Mit einiger Behutsamkeit kann man die neue Religiosität in der Baugeschichte wiederfinden, in der Tendenz zur Verinnerlichung. Die griechischen Grossbauten waren ganz auf den Aussenstehenden berechnet, gleichsam als Plastik empfunden. Die Pracht der Tempelfassaden, der Propyla und Säulenhallen wirkte auf den, der draussen stand. Die Römer haben die zu Versammlungszwecken bestimmten Innenräume ausgestaltet: die Basiliken, die Thermen und die überkuppelten Rundbauten beeindruckten den, der eintrat. Dennoch war die hellenistische Tradition so stark, dass auch die Fassade auf Wirkung berechnet blieb. Innen- und Aussenschau stehen im Gleichgewicht. Erst mit dem Christentum ändert sich das: nun dominiert der Innenraum. Der Tempel war ein Schrein, die Kirche ist eine Halle, in die Altar und Gemeinde hereingeholt werden.

Mit dem Übergang von der Aussensicht zur Innensicht, vom körperhaften zum raumhaften Baugedanken, hängt der Rückgang der Rundplastik zusammen. Die freie griechische Statue, körperhaft wie der Tempel, lehnte sich bereits im Hellenismus an eine Rückwand an und wurde in der Kaiserzeit ganz in den Dienst der Architektur gestellt, sie wanderte in die Nische und dekorierte als Teil des Ausstattungsluxus Aussen- wie Innenwände. Diese Balance verschob sich in der christlichen Spätantike ganz nach innen: Der Wandschmuck wird flächig, die räumliche Tiefe der römischen Nischenarchitektur weicht der spirituellen Tiefe der Goldgrundmosaike. Die byzantinische Liturgie akzeptiert nur zweidimensonale, keine körperlichen Ikonen, letztere gelten als heidnisch. Diese Verinnerlichungstendenz lässt sich aus Sachzwängen kaum erklären...».

Anschliessend wird dieser Wandel in der Sinnausweitung der Begriffe *ecclesia* und *Kyriaky oikia* ausgeleuchtet. Diese kompakte Darstellung bringt eine wohltuende Übersicht in die sonst eher kleinmaschige Feinarbeit des wissenschaftlichen Alltags. Aber gerade bei solchen Versuchen wird spürbar, dass ein Thema wie «Palast und Hütte» – auch wenn es als Spannungsfeld verstanden wird (und wohl darum den Palast der Hütte voranstellt) – letztlich doch nur ein künstlich gewählter Ausschnitt ist und bleibt. Unter Einbezug des Totenkultes und der Bestattungsbräuche hätte der Wesenswandel von der Antike zum Frühmittelalter noch um etliches vertieft werden können. Hier hätte man gerne eine Ausweitung gesehen. Dies ist keine Kritik, sondern spontaner Wunsch nach mehr, wie er sich bei faszinierenden Darstellungen in irgendeiner Richtung ja alleweil meldet.

Faszinierend und eher ungewohnt ist der Beitrag von H. Meyer (Seite 63) «Das Motiv 'Hütte und Palast' in der Weltliteratur». Mit einem leisen Schmunzeln notieren wir, dass er sich zu einer Umstellung des Titels und gleichsam zu einer Umpolung des Spannungsfeldes veranlasst sieht. Nach dem Warum forsche der Leser selber.

Ein ungutes Gefühl bleibt all jenen Referenten gegenüber zurück, die zu diesem reich befrachteten Opus beigetragen haben und deren Arbeit hier nicht gewürdigt werden kann. Sie dürfen auf unsern Dank zählen. Es bleibt noch zu erwähnen, dass der Band dem Andenken an Vladimir Milojčić gewidmet ist.

Rudolf Moosbrugger-Leu

Susan Frank: Glass and Archaeology. Studies in Archaeological Science. Academic Press, London 1982. 155 Seiten, 24 Abbildungen, 2 Diagramme.

Das wachsende Interesse an Glas hat in den letzten Jahren in dichter Folge Publikationen über diesen Werkstoff hervorgebracht. Die Arbeiten befassen sich meist mit dem historischen oder künstlerischen Aspekt; Informationen über Glas aus naturwissenschaftlicher Sicht sind dagegen oft schwer zugänglich und vielfach nur den Spezialisten verständlich, die sich mit glastechnischen Fragen befassen. Frank hat es unternommen, Archäologen und interessierten Laien die Möglichkeiten aufzuzeigen, welche die Naturwissenschaft zur Lösung das Glas betreffender Fragen liefern kann und – dies ist besonders verdienstvoll – wo die Grenzen dieser Möglichkeiten liegen. Das Buch möchte den Lesern die notwendige Grundinformation über den in seiner Struktur so komplexen Werkstoff liefern.

Wichtig für das Verständnis des Buches sind die beiden ersten Kapitel über Struktur und Eigenschaften von Glas sowie über die Geschichte der Glasherstellung seit den Anfängen im 15. Jh. v. Chr. bis in die heutige Zeit. Das Hauptgewicht der Arbeit Franks liegt im Kapitel «Scientific Analysis of Glass Remains». Hier geht die Autorin auf die vielfältigen Möglichkeiten der Glasanalyse ein, indem sie in knapper Form die einzelnen Methoden, die Voraussetzungen für die Proben und das Spektrum der Anwendungsmöglichkeiten darlegt. Neben einfachen Tests ohne aufwendige Hilfsmittel, die auch nicht in Chemie und Physik Ausgebildete vornehmen können, kommen vor allem die komplizierteren Analysen zur Sprache, zum Beispiel die Atomabsorptionsanalyse oder die Röntgenfluoreszenzanalyse, für die Spezialisten beigezogen werden müssen. Für das Verständnis werden hier allerdings zum Teil Kenntnisse vorausgesetzt, über die nicht naturwissenschaftlich ausgebildete Leser wohl kaum verfügen.

Von besonderem Interesse sowohl für Archäologen wie auch für Glasforscher sind die Ausführungen über die Möglichkeiten der naturwissenschaftlichen Methoden zur Datierung von Glasfunden. Obwohl einige Methoden zur Altersbestimmung existieren, zum Beispiel die Radiokarbon-Datierung oder die Thermolumineszenz, können diese keine genauen zeitlichen Eingrenzungen liefern und nur unter den günstigsten Umständen und entsprechender Fragestellung zu befriedigenden Ergebnissen führen. Nicht weniger problematisch ist die Zusammensetzung des alten Glases, die Frage der Rohstoffe sowie die Konservierung von Glas, Themen, die eng miteinander verknüpft sind und deshalb von der Autorin in den beiden folgenden Kapiteln besprochen werden. Besonders informativ ist dabei das Einbeziehen von historischen Texten in die Ausführungen über Glaszusammensetzung und Herstellungstechnik.

Einen Einblick in das Glashandwerk, besonders in die Entwicklung der Glasöfen, vermittelt das Kapitel über Glas und Glashütten in Grossbritannien. Dabei legt die Autorin wegen der ungünstigen Fundsituation in vorrömischer und römischer Zeit das Hauptgewicht auf mittelalterliche und neuzeitliche Fundstellen. Es wird hier erneut augenfällig, wie viele Fragen im Zusammenhang mit Glas und dessen Herstellung – vor allem in der Antike – noch ungelöst sind. Der Abschnitt «Glass and its Place in Archaeology» lenkt das Interesse der Leser auf Glasprobleme in der Ausgrabungspraxis. Anhand dreier Beispiele wird gezeigt, wie bei Grabungen mit Hilfe naturwissenschaftlicher Analysen neue Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Die Autorin fordert aber auch hier die Leser auf, sich selbst mit den Fundstücken kritisch auseinanderzusetzen, denn beim einzelnen Glasfragment können auch ohne komplizierte Analysen bereits anhand der Form, der Farbe, der Glasqualität und der Herstellungsweise Aussagen über das Alter und bisweilen auch über den Verwendungszweck gewonnen werden.

Das Schlusskapitel «Searching for Information on Glass» nennt zu den verschiedensten Glasproblemen eine Fülle von Informationshilfen wie Bibliographien, Nachschlagewerke und Fachbücher. Abgeschlossen wird das Buch durch einen ausführlichen Index.

Die Stärke des Buches liegt in den profunden Kenntnissen der Autorin über die verschiedenen Methoden der Glasanalyse. Als besonders nützlich erweist sich die jedem Kapitel beigefügte Bibliographie mit der wichtigsten Literatur zum jeweiligen Thema. Leider ist hier jedoch von der Autorin fast ausschliesslich die englischsprachige Literatur berücksichtigt worden.

Das handliche Buch von S. Frank ist für alle, die sich mit Glas beschäftigen, eine willkommene Einführung in diese komplexe Materie und ein hilfreicher Führer für alle Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Glasanalyse stellen.

Beat Rütti

Wilhelm Schüle: Orce und Galera. Zwei Siedlungen aus dem 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. im Südosten der Iberischen Halbinsel. I. Übersicht über die Ausgrabungen 1962–1970. Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1980. 60 Seiten, 8 Abbildungen, 126 Tafeln und 10 Beilagen.

La question de la transition Néolithique-Bronze ancien en péninsule Ibérique est, depuis quelques années, au centre d'un débat fondamental qui oppose diffusionistes et évolutionistes. L'école allemande de E. Sangmeister (par ex. B. Blance, Die Anfänge der Metallurgie auf der Iberischen Halbinsel. Berlin 1979) soutient en effet l'hypotèse d'une origine extérieure, probablement égéenne, de la métallurgie ibérique en définissant un «horizon des colonies» précédant le développement de la céramique campaniforme. A l'opposé C. Renfrew (The Aegean and the West Mediterranean. in: Problems in European Prehistory. Edinburgh, Edinburgh University Press 1979, p. 43–54. Colonialism and Megalithismus. idem, p. 262–280) se fondant sur des arguments d'ordre chronologique, soutient au contraire la thèse d'un développement strictement local de la civilisation ibérique.

Le présent travail de W. Schüle se situe au coeur de ce problème en relançant le débat sur le double plan de l'argumentation générale et de la publication de matériaux nouveaux. Ce premier volume est consacré à la présentation des sites de Cerro de la Virgen (Orce, Granada) et de Cerro del Real (Galera, Granada). Cette monographie, quelque peu hétéroclite, contient un résumé des recherches entreprises sur ces deux sites et des résultats obtenus sur le plan stratigraphique, une argumentation générale en faveur de l'hypothèse d'une origine extérieure de la métallurgie ibérique, et une riche documentation iconographique portant sur les matériaux des couches d'habitat de Cerro de la Virgen. D'autres volumes doivent paraître; ils seront notamment consacrés aux structures d'habitat et deux tombes de ce dernier site.

Les fouilles de Schüle au *Cerro de la Virgen* (1963, 1965, 1967 et 1977) ont permis de mettre en évidence un site fortifié comparable à Los Millares (Espagne) ou à Vila Nova di Sao Pedro et Zambujal (Portugal). Le site protégé pour une fortification complexe comprenant quatre murailles successives comporte essentiellement trois horizons rattachables aux «colonies» (Orce I), au Campaniforme (Orce II) et au Bronze ancien de type El Argar (Orce III).

L'ensemble des trois périodes témoigne d'une continuité remarquable dans les traditions céramiques. Aucune évolution notable n'est visible dans les deux horizons médians ayant livré de la céramique campaniforme. On notera également la présence d'un canal d'amenée d'eau établi dès la fondation de l'établissement.

C'est la première fois que l'on met en évidence un tel ouvrage dont on pressentait depuis longtemps l'existence.

Les données concernant *Cerro del Real* sont plus restreintes vu le caractère limité des fouilles conduites par l'auteur en collaboration avec M. Pellicer en 1962 et 1963. La région était déjà connue par les découvertes faites en 1916 d'une nécropole de 200 tumulus se situant entre le 5e siècle av. J.-C. et l'époque romaine. L'habitat fouillé anciennement par Don Juan Cabré n'avait fait l'objet que d'une publication très parcellaire portant essentiellement sur des matériaux ibériques. Les sondages récents permettent désormais de compter avec une importante occupation du Bronze final qui se situe dans le prolongement direct de l'occupation de Cerro de la Virgen. Il s'agit là d'une découverte importante car le Bronze final ibérique reste à ce jour mal connu.

Nous pensons utile de revenir ici avec quelques détails sur les problèmes historiques généraux soulevés par W. Schüle qui se situe dans la ligne des hypothèses diffusionistes de l'école allemande. Nous avons retenu de l'argumentation de l'auteur les quelques points forts suivants:

- La péninsule Ibérique, comme le Maghreb actuel, devait présenter aux périodes préhistoriques une mosaïque de populations d'origines diverses. On peut donc admettre avec une bonne vraisemblance une certaine coexistence entre les dernières populations de chasseurs, les Néolithiques de la civilisation d'Almeria et les premiers «colonisateurs» chercheurs de métal.
- Ces premiers prospecteurs ont certainement une origine égéenne.
- Les sites fortifiés ibériques tels Cerro de la Virgen sont très nettement conditionnés par les impératifs de la quête du cuivre. Ils sont en effet établis près des gîtes métallifères ou sur les routes menant de la côte à ces derniers en dehors de toute préoccupation d'ordre agricole.
  Ils témoignent d'une occupation planifiée totalement indépendante des contraintes du substrat culturel antérieur.
- Les sites connus actuellement tels Cerro de la Virgen, Los Millares, Vila Nova di Sao Pedro ou Zambujal sont situés relativement à l'intérieur des terres. Ils ne correspondent donc pas à la première vague d'immigration dont les sites doivent être des sites côtiers. Des établissement côtiers tels Aguilas et Almizaraque pourraient correspondre à cette occupation précoce, mais les données recueillies restent encore très limitées.
- Il est parfaitement possible de concevoir des expéditions marines reliant directement l'Egée aux côtes de l'Espagne. Ce type de navigation, qui est moins dangereux que le cabotage côtier, explique l'absence de trouvailles égéennes en Méditerranée centrale.
- Si les civilisations néolithiques locales comme Almeria connaissent l'irrigation, les constructions de briques et parfois même la métallurgie du cuivre (El Garcel, Antas, Almeria), elles le doivent aux contacts établis avec les nouveaux arrivants. On ne peut donc parler d'origine locale de ces composantes.

Tous ces arguments méritent discussion et si possible approfondissement. Nous sommes pourtant étonnés de voir à quel point les travaux de Renfrew sont ignorés, cet auteur n'étant même pas cité dans la bibliographie. C. Renfrew avance pourtant une série d'arguments qu'il n'est pas possible d'ignorer. Les récents progrès obtenus dans les méthodes de datations, notamment dans le domaine de la calibration des dates C14, permettent en effet d'affirmer que l'horizon des «colonies» est plus ancien que le Bronze ancien égéen dont il est sensé tierer son origine. La question reste donc à notre avis ouverte et mériterait une étude approfondie. Les matériaux présentés par Schüle dans ce volume apportent certainement dans ce contexte une information de toute première importance, Cerro de la Virgen se situant désormais au niveau des grands centres de la fin du Néolithique ibérique tels Los Millares, Vila Nova di Sao Pedro ou Zambujal.

Alain Gallay

Pal Patay: Das Kupferzeitliche Gräberfeld von Tiszavalk-Kenderföld. Fontes archaeologici hungariae. Aedes academiae scientiarum hungaricae. Akadémiai Kiado, Budapest 1978. 60 Seiten, 55 Abbildungen, 17 Tafeln.

Découvert en 1966 le cimetière de Tiszavalk-Kenderföld (Hongrie) appartient à la civilisation de Bodrogkeresztúr et comprend 57 tombes. Cette publication complète de façon substantielle l'importante monographie consacrée au cimetière de Tiszapolgár-Basatanya qui englobe à la fois les périodes de Tiszapolgar (inhumations allongées) et de Bodrogkeresztur (inhumations repliées) (I. Bognár-Kutzián, The Copper Age cemetery of Tiszapolgár-Basatanya. Akadémiai Kiado, Budapest 1963).

L'intérêt du présent cimetière réside essentiellement dans sa stricte organisation topographique et dans l'abondance et la diversité des mobiliers funéraires. La monographie comprend un excellent catalogue des diverses tombes avec description des mobiliers funéraires et relevés détaillés des tombes suivi de considérations générales sur la structure du cimetière et sa signification chronologique et fonctionnelle.

Les tombes individuelles sont orientées selon l'axe nord-ouest/sud-est et présentent donc une déviation relativement marquée par rapport à l'orientation ouest-est habituellement présente dans les cimetières de cette époque. De légères différences internes permettent de séparer un groupe A (moyenne 117–297°) d'un groupe B (moyenne 131–311°). Les individus sont enterrés en position repliée, tête au sud-est mais un nombre plus limité de tombes (groupe A) présente une orientation inverse avec tête située au nord-ouest.

Les différences sexuelles sont bien marquées. Les hommes sont inhumés sur le côté droit; les mobiliers significatifs sont les haches de combat en pierre ou en cuivre, les couteaux de silex près du crâne, les poinçons et grattoirs en silex, les pointes de flèches, les bracelets de cuivre, les pendentifs en dent de sanglier et les mandibules de porc. Les mandibules de porc ne se retrouvent que dans le groupe A.

Les femmes sont inhumées sur le côté droit; les mobiliers significatifs sont les pendentifs en or, les parures de perles portées autour des hanches, les meules et de nombreuses céramiques.

Parmi les mobiliers communs aux deux sexes on signalera certaines formes céramiques (»pots à lait») et des offrandes de nourriture sous forme de membres antérieurs ou postérieurs de petit bétail (essentiellement mouton, rarement chèvre ou porc) ou de côtes de boeufs.

Du point de vue chronologique on peut distinguer à Tiszavalk deux pôles chronologiques, dont le plus ancien serait représenté par des tombes aux inhumations orientées vers le nord-ouest, situés au nord-ouest du cimetière, et le plus récent par le groupe B1 des inhumations orientées vers le sud-est, dans les mobiliers desquels il est possible de déceler une influence du groupe de Hunyadi-halom (cf. Salcuta IV). Ces deux pôles se situent à l'intérieur de la civilisation de Bodrogkeresztur. Le principal intérêt de ce cimetière réside à notre avis dans le parti que l'on en tire sur le plan de l'interprétation sociale. L'Enéolithique balkanique présente en effet un moment essentiel dans l'évolution des sociétés néolithiques des Balkans puisque c'est à cette époque que s'amorce probablement un début de stratification sociale et que disparaissent les sociétés dites «égalitaires» proprement néolithiques. Nous nous trouvons donc ici au coeur des problèmes d'évolution sociale abordés dans des travaux généraux comme ceux de Service (Primitive social organization. New York 1962; The origin of state and civilization. New York 1975) ou de Fried (The evolution of political society. New York 1967). On sait d'autre part depuis les travaux (entre autres) de Binford (Mortuary practices: their study and their potential. in: Brown, ed., Approaches to the social dimensions of mortuary practice. 1971) et de Tainter (Social inference and mortuary practices: an experiment in numerial classifi-

cation. World Archaeology, 1975) l'intérêt que présente l'étude des cimetières pour l'étude de tels problèmes.

Quelques trop rares travaux parmi lesquels il convient de mentionner celui de O'Brien sur le Cordé, le Campaniforme, et le Bronze ancien d'Europe centrale (The mortuary practices of the late Neolithic peoples: a study of social organization. Thèse, University of California, 1981) sont consacrés du reste à cette question au niveau de l'Europe: S. N. Skomal (The organization of Tiszapolgár group at Basatanya-Carpathian Basin Copper Age. Journal of Indo-European studies, 1980) a récemment abordé ces problèmes d'évolution sociale en étudiant sous cet angle dans sa thèse les populations de la cuvette carpathique au 4e millénaire.

P. Patay aborde succinctement ce sujet dans son ouvrage. Les principales constatations que l'on peut faire sur Tiszavalk sont les suivantes:

- Le cimetière, utilisé pendant 2 à 3 générations, doit être en relation avec une population de petites dimensions comprenant 30 à 40 personnes.
- Une tombe masculine (tombe 29) appartenant à la phase tardive se démarque très nettement des autres tombes par la dimension exceptionnelle de la fosse et par son riche mobilier comprenant les deux seules haches de combat du site, l'une en cuivre, l'autre en pierre.
- D'une manière générale les tombes masculines présentent une assez large variation dans la richesse des mobiliers funéraires mais ces variations restent graduelles.
- Les variations présentes dans les tombes féminines sont moins nettes mais non inexistantes.
- Les tombes les plus riches appartiennent toujours à des adultes.
- Les tombes d'enfants présentent également des variations de richesse dans leurs mobiliers.
- Dans la phase la plus récente il est possible de distinguer un groupe B1 (auquel appartient la tombe 29) aux mobiliers riches avec têtes orientées au sud-est et un petit groupe B2, au sud du cimetière, avec mobiliers pauvres et têtes orientées au nord-ouest comme pour la groupe A.

Selon Patay une telle structure témoigne d'un net début de différenciation sociale, la richesse des tombes reflétant la position sociale des «totems» dans le groupe et la tombe 29 appartenant au chef du clan prédominant. Les limites entre les personnages éminents et le commun restent pourtant relativement floues. La position sociale des enfants au-dessus de 8 ans paraît déterminée par le statu social des parents. La lignée du groupe B2 paraît d'autre part nettement subordonnée à la lignée gravitant autour de l'homme de la tombe 29.

Tout en soulignant le grand intérêt d'une telle problématique nous insisterons pourtant sur les énormes difficultés actuelles rencontrées par de telles approches. Nous manquons en effet encore de références ethnographiques suffisantes pour aborder ces questions et l'examen de la littérature existante se montre singulièrement décevante. Dans cette optique la notion de «richesse» souvent utilisée par l'archéologue reste extrêmement difficile à cerner. Nous voyons là encore une fois l'occasion d'insister sur l'urgence de développer cette discipline nouvelle qu'est l'ethnoarchéologie.

L'approche que P. Patay suit à propos de Tiszavalk mérite certainement approfondissement. La documentation fournie par l'ouvrage rend celui-ci possible et l'on peut considérer ce cimetière comme l'une des clés essentielles à la compréhension des structures sociales de l'Enéolithique balkanique.

Alain Gallay

R. Pirling, U. Wels-Weyrauch und H. Zürn: Die mittlere Bronzezeit auf der Schwäbischen Alb (mittlere und westliche Alb). Prähistorische Bronzefunde, Abteilung 20, Band 3, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980, 105 Seiten, 7 Abbildungen, 69 Tafeln.

Point n'est besoin de présenter la série de *Prähistorische Bronzefunde* dirigée par H. Müller-Karpe, dont les volumes sortent régulièrement de presse et commencent à former une série de référence imposante. Le présent volume est consacré au Bronze moyen de la partie occidentale et centrale du Jura de Souabe. Il comprend, comme c'est habituel dans cette série, une importante partie consacrée au catalogue et à la figuration des trouvailles. La partie compilatoire est en outre précédée de considérations générales comportant notamment une proposition de sériation chronologique du matériel.

Une importante fraction du matériel publié provient des fouilles entreprises au début du siècle par F. Sautter de Hundersingen.

Le système chronologique de Reinecke élaboré dans le cadre de régions septentrionales s'adapte mal à cette région méridionale. Les travaux de Kraft, Holste et Junghans ont permis par contre de jeter les bases d'une chronologie locale des types métalliques.

L'essentiel du matériel provient de tumulus dont les rites funéraires homogènes se démarquent bien des rites du Bronze ancien et du Bronze final et constituent une entité locale bien individualisée. A l'intérieur des tumulus les corps, souvent nombreux, sont inhumés en position allongée. Les incinérations ne sont pas totalement absentes. Hommes, femmes et enfants sont associés dans les mêmes tumulus dont les mobiliers funéraires présentent souvent de grandes différences de richesse. L'abondance des mobiliers funéraires des tombes féminines témoigne probablement de l'importance de la femme dans le société. Les tombes d'hommes sont plus pauvrement dotées.

Les tumulus paraissent correspondre à des entités sociales de type famille étendue ou clan témoignant d'une hiérarchisation sociale somme toute peu importante malgré les différences de richesse. Mise à part les tombes un seul dépôt (Münsingen) est connu dans la région. Les habitats, tant en grotte qu'en milieu ouvert, sont pratiquement absents mais cette lacune peut être attribuée aux contingences de l'histoire des recherches.

Les auteurs du livre accordent une importance particulière à une présentation d'une chronologie interne du matériel reposant essentiellement, comme il se doit pour ces périodes, sur les types métalliques. Nous pensons utile de reprendre ici avec quelques détails cette sériation dont l'exposé reste quelque peu difficile à assimiler – nous y reviendrons – pour le lecteur étranger au cercle des protohistoriens de langue allemande.

La chronologie proposée comprend trois phases dont les objets jugés caractéristiques sont les suivants. Certaines différences se rencontrent également entre les tombes masculines et féminines. Les tombes féminines présentent une sériation chronologique plus fine et plus nette que les tombes masculines.

Phase 1

Mobiliers communs aux tombes masculines et féminines:

1. Epingles perforées à tige carrée ondulée (Nadeln mit vierkantigem, gewelltem Schaft).
2. Epingles à tête épaissie ou bicônique et col perforé non épaissi (Nadeln mit kolbenförmigem oder doppelkonischem Kopf mit durchlochtem, ungeschwollenem Hals).
3. Bracelets de section ovale à extrémités amincies (Armringe mit ovalem Querschnitt und verjüngten Enden).

Mobiliers propres aux tombes féminines:

4. Bracelets spiralés (Armspiralen).

Mobiliers propres aux tombes masculines:
5. Haches à épaississements latéraux et bords parallèles (Randleistenbeile mit parallelen Seiten).
6. Poignards à tête trapézoïdale et 4 rivets (Dolche mit trapezförmiger, viernietiger Griffplatte).
7. Epées à tête trapézoïdale et 4 rivets (Schwerter mit trapezförmiger, viernietiger Griffplatte).

Phase 2

Mobiliers propres aux tombes féminines:
8. Epingle à tête en sceau et col perforé épaissi à décor incisé en forme de sablier (Nadeln mit Petschaftkopf und geschwollenem, durchlochtem Hals, mit Sanduhrmuster verziert).
9. Bracelets de section ronde à extrémités non amincies, décorés (Armringe mit rundem Querschnitt und unverjüngten Enden, verziert).
10. Pendentifs en forme de disque à bords martelés pointillés et côtes concentriques (Stachelscheiben mit ausgehämmerten, punktverzierten Rändern und konzentrischen Rippen in der Mitte).

Phase 2b

Mobiliers propres aux tombes féminines:
11. Epingles à nodosités (Gekröpfte Nadeln) et formes «évoluées» du type 8.
12. Bracelets de section ronde à extrémité non épaisse, décorés (cf. type 9).
13. Pendentifs en forme de disques avec riche décor pointillé (Stachelscheiben mit reicher Punktverzierung).
14. Ornements de ceinture à bras martelés larges et spirales terminales. Boucle terminale plate (Gürtelschmuckstücke mit breitgehämmerten Armen und Endspiralen mit gerader Schleife).
15. Jambières de formes diverses à fils terminaux non repliées (Knöchelbänder verschiedener Form, ohne rückläufigen Draht).

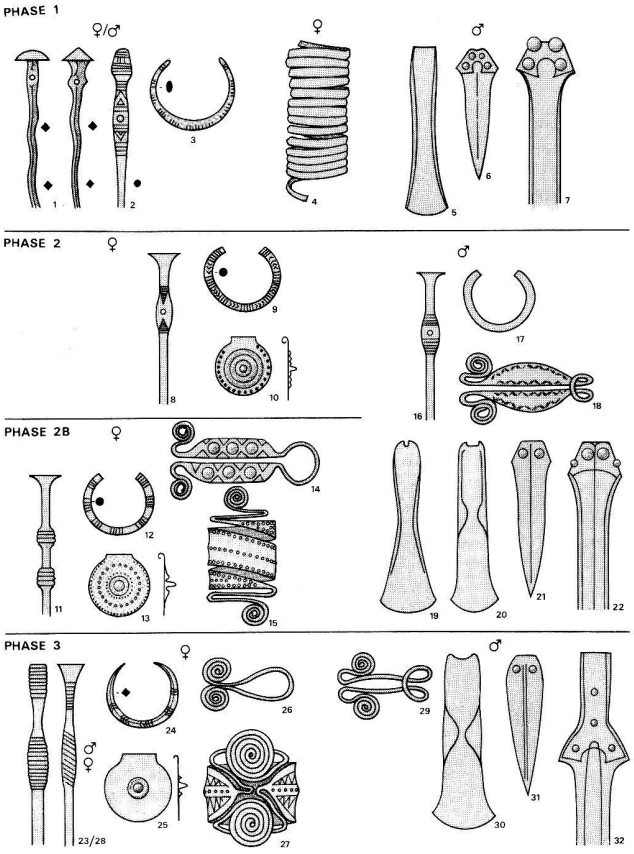
Phase 2

Mobiliers propres aux tombes masculines couvrant les phases 2 et 2b:
16. Epingle à tête en sceau et col perforé épaissi à décor incisé divers (Nadel mit Petschaftkopf und geschwollenem, gerilltem durchlochtem Hals).
17. Bracelets de section ronde à extrémités non amincies, non décorés (Armringe mit rundem Querschnitt und unverjüngten Enden, unverziert).
18. Ornements de ceinture à bras martelés larges et spirales terminales. Boucle terminale repliée en crochet (cf. type 14, mit hakenartig umgebogener Schleife).
19. Haches à épaississements latéraux et bords concaves (Randleistenbeile mit geschwungenen Seiten).
20. Haches à ailerons médians (Mittelständige Lappenbeile).
21. Poignards à tête trapèzoïdale et 2 rivets (Dolche mit trapezförmiger, zweinietiger Griffplatte).
22. Epées à deux vrais rivets et deux faux rivets (Schwerter mit zwei wirklichen und zwei Scheinnieten).

Phase 3

Mobiliers propres aux tombes féminines:
23. Epingles côtelées (30–59 cm) (Gerippte Nadeln).
24. Bracelets de section quadrangulaire (Armringe mit vierkantigem Querschnitt).
25. Pendentifs en forme de disques avec riche décor pointillé ou sans décor avec unique dépression centrale (Stachelscheiben mit reicher Punktverzierung oder mit Mittelvertiefung bei sonst glatter Scheibe).
26. Ornements de ceinture en fil de bronze. Boucle terminale plate (Aus Draht gebogene «Gürtelschliessen». Schleife gerade).
27. Jambières à fils terminaux repliés (Knöchelbänder mit rückläufigem Draht).

Mobiliers propres aux tombes masculines:
28. Epingles côtelées (longueur inférieure à 35 cm) (Gerippte Nadeln).
29. Ornements de ceinture en fil de bronze. Boucle terminale repliée en crochet (Aus Draht gebogene «Gürtelschliessen». Schleife hakenartig umgebogen).
30. Haches à ailerons médians (Mittelständige Lappenbeile).
31. Poignards à deux rivets (Dolche mit zweinietiger Griffplatte).
32. Epées à soie (Griffzungenschwerter).



Dans le domaine de la céramique les données sont beaucoup moins nombreuses et la parallélisation avec l'évolution des types céramiques reste difficile. On mentionnera dans cette optique les motifs triangulaires incisés de la phase 1 qui se situent dans la tradition du Bronze ancien et des décors excisés triangulaires (Kerbschnitt) dans la phase 3.

Malgré ses particularismes locaux cette chronologie peut être confrontée aux données d'autres régions.

On dispose notamment pour la Basse-Bavière du travail de Hochstetter (Die Hügelgräber Bronzezeit in Niederbayern. Kallmünz/Opf., 1980) qui utilise, en le réactualisant, le schéma de Reinecke, et pour la Suisse du travail de C. Osterwalder (Die Mittlere Bronzezeit im Mittelland und Jura. Basel 1971).

Nous proposons personnellement d'établir les synchronismes suivants entre ces séquences:

Jura de Souabe	*Suisse*	*Basse-Bavière*
1. Phase 1	1. Horizon des épingles à tige quadrangulaire	1. Bronze A3/B1
2. Phase 2/2b	Horizon de Weiningen	2. Bronze B2
3. Phase 3	3. Horizon des épingles finement côtelées	3. Bronze C1 et C2

Ce synchronisme qui respecte les successions locales se heurte en effet à une seule contradiction: les épingles à tête épaissies et col perforés (cf. ci-dessus, type 2) sont assimilées à la phase 1 dans le Jura de Souabe mais à la phase 2 (horizon de Weiningen) en Suisse.

Nous terminerons par quelques remarques générales sur la forme de l'ouvrage. Les *Prähistorische Bronzefunde* présentent une entreprise nécessitant des efforts considérables, efforts pour lesquels il faut se demander s'ils sont justifiés. Si nous sommes sceptiques sur l'utilité de volumes consacrés à une seule catégorie d'objets (épingles, haches, poignards) nous pensons par contre que les inventaires portant sur la totalité des matériaux d'une région et rendant compte des associations, comme c'est le cas pour le présent ouvrage, constituent une documentation de base au plus au point indispensable.

Dans le cas présent nous regretterons que la chronologie proposée soit si mal explicitée sur le plan formel et ceci à deux niveaux. Le lecteur aurait aimé en effet avoir tout d'abord une vue plus complète des bases de la chronologie proposée sous forme de tableaux de sériation des mobiliers tels qu'on les trouve dans de nombreuses publications actuelles, tableaux indispensables à toute critique de la sériation.

Il aurait aimé également pouvoir accéder à une connaissance des types jugés significatifs sans devoir se livrer à un laborieux travail de confrontation entre 1. les définitions souvent difficiles à maîtriser sur le plan linguistique (du moins pour un lecteur de langue étrangère) contenues dans le texte et 2. une illustration en grande partie déconnectée de ce dernier.

L'illustration jointe à ce compte-rendu tente de palier à cet inconvénient. Nous voyons là une des limites de l'entreprise. Compilations et inventaires avant tout, les ouvrages de cette série ne peuvent éviter d'aborder les questions d'ordination et notamment les problèmes chronologiques.

La forme choisie pour l'édition de tels catalogues et la place volontairement limitée réservée aux analyses ne permet malheureusement pas d'expliciter les bases des ordinations présentées. Le présent ouvrage n'en reste pas moins un ouvrage de synthèse régionale extrêmement utile, dont le protohistorien tirera profit en souhaitant pouvoir disposer, pour d'autres régions et pour d'autres époques, de pareilles mises au point.

Alain Gallay

Efi Sapouna-Sakellarakis: Die Fibeln der griechischen Inseln. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XIV, Band 4, Ch. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1978. 150 Seiten, 56 Tafeln.

In der von H. Müller-Karpe herausgegebenen Reihe Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XIV, Band 4, hat E. Sapouna-Sakellarakis die Fibeln der ägäischen Inseln gesammelt und untersucht, ein Unterfangen, das umso verdienstvoller ist, als die Fibelforschung im griechischen Bereich stark hinter derjenigen in mittel- und osteuropäischen Kulturen nachhinkt. Das bisher grundlegende Werk, Ch. Blinkenbergs «Fibules grecques et orientales», ist bereits 1926 erschienen. Seither bereicherten nur einige wenige Einzelaufsätze die Forschung, bis K. Kilian mit seiner Bearbeitung der thessalischen Fibeln (PBF XIV, 3. Band, 1975) eine neue Untersuchung des seit Blinkenberg stark angewachsenen Materials begann. E. Sapounas Werk ist der zweite Band dieser Reihe und man darf jetzt schon auf die folgenden Untersuchungen der Fibeln Mittelgriechenlands und des Peloponnes gespannt sein. Die Schwierigkeiten, die sich der Autorin bei der Bearbeitung dieses Bandes in den Weg stellten, sind im Vorwort kurz erwähnt: Detaillierte Fundberichte und Publikationen, vor allem von Funden aus älteren Grabungen, fehlen häufig, einige Museen und Sammlungen waren unzugänglich, in anderen waren die gesuchten Fibeln nicht mehr aufzutreiben, so dass verständlich wird, wenn die Autorin nicht immer eine klare Antwort auf bestehende Fragen betreffs Fundort oder Datierung zu geben vermag.

In dem vorliegenden Buch wurden insgesamt 1733 Fibeln von 25 verschiedenen Inseln der Ägäis untersucht. Die Mehrzahl stammt aus Gräbern und Heiligtümern, seltener auch aus Siedlungen. Der Fundstoff umfasst eine Zeitspanne vom Ende der mykenischen Epoche, in der ein allgemeiner Trachtwechsel in Griechenland die gehäufte Verbreitung von Kleidungsaccessoirs wie Nadeln und Fibeln begünstigte, bis in die archaische Zeit. Die Vielfalt der Fibeltypen auf den griechischen Inseln ergibt sich durch die kulturellen Beziehungen des Ägäisraumes zu anderen Regionen des Mittelmeergebietes. In der Einleitung widmet Sapouna-Sakellarakis diesen Beziehungen ein kurzes und übersichtliches Kapitel, gefolgt von einer ebenso allgemein gehaltenen Untersuchung über die Herstellung, Verwendung und Bedeutung der Fibeln, bei der vor allem der Hinweis auf die gefundenen Gussformen von Interesse ist. Als sehr nützlich erweisen sich die kurzen Besprechungen der einzelnen Inseln, wobei jeweils die wichtigsten Fundstellen und deren Publikationen genannt werden und danach das Vorkommen der einzelnen Fibeltypen untersucht wird. Auch hier zeigen sich wiederum die reichen Beziehungen, die die griechischen Inseln zum Festland, zum Balkangebiet und zu den kleinasiatischen und nahöstlichen Regionen gepflegt haben.

Der Hauptteil des vorliegenden Buches beinhaltet die detaillierte Untersuchung des reichen Fundstoffes. Das Material wurde insgesamt in zwölf Haupttypen unterteilt, die sich einerseits auf die Art, andererseits auf die Herkunft der Fibeln beziehen. Dies mag auf den ersten Blick befremden, zumal dadurch z.B. Bogenfibeln sowohl in einem eigenen Typus (II) zusammengefasst sind wie auch bei den Typen nördlicher oder italischer Herkunft aufgezählt werden. Die Typentafeln im Anhang des Buches zeigen jedoch, dass diese Einteilung durchaus sinnvoll ist. Bei jedem Typus gibt ein einleitender Abschnitt jeweils eine allgemeine Übersicht über Fundkontexte, Verbreitung, Herkunft und Datierung. Danach wird jeder Untertypus beschrieben und die einzelnen Funde katalogartig aufgezählt. Meist folgt ein kurzer Kommentar, in welchem die Autorin nochmals detaillierter auf Verbreitung, Datierung und Herkunft der Untertypen eingeht.

Immer noch umstritten bleibt die Frage nach dem Ursprung der Violinbogenfibel (Typ I). Die Autorin folgt dabei der Theorie G. Kossinnas, wonach die einteiligen Violinbogenfibeln von den zweiteiligen abzuleiten seien. Die durchbohrte Nadel aus Naxos (Nr. 47), die Teil einer zweiteiligen Fibel gewesen sein wird, gehört demnach zu den frühesten Violinbogenfibeln aus dem Anfang des 3. Jht. und lässt die Möglichkeit einer Entstehung dieses Typus im ägäischen Bereich offen. Dem widersprach bereits B. Hänsel, der seinerseits die älteste Violinbogenfibel im bosnischen Glasinac gefunden zu haben glaubt und deshalb weiterhin eine Herkunft aus dem Balkangebiet vermutet (Prähistorische Zeitschrift 55, 1980, 162).

Ebenfalls umstritten ist die Herkunft der Bogenfibeln (Typ II), die sich nach der Meinung der meisten Forscher von der Violinbogenfibel ableiten lässt. Diese Umbildung geschieht nach Sapouna-Sakellarakis in Italien und Griechenland etwa gleichzeitig, d.h. um 1100 v. Chr. Unabhängig von westlichen Parallelen wurden zudem auf den Inseln die Fibeln mit Kugelgliedern im Bügel (Typ III) und einige Untertypen der Bogenfibel mit geschwollenem Bügel erfunden. Bei letzteren ist insbesondere die langrechteckige, schmale Fussplatte (Typ IVc) und der durch Kanneluren unterteilte Scheitel (Typ IVf) typisch für die Inseln. Auch die Fibeln mit einem Kugelglied im Bü-

gel (Typ V) gelten als eigenständige Inselschöpfung, während die Herkunft der Miniaturbogenfibel mit kräftig geschwollenem Bügel und flacher Rückseite (Typ IVe) noch enger auf Rhodos eingegrenzt werden kann.

Neben diesen einheimischen Typen fanden sich auch häufig fremde Formen, die vom griechischen Festland oder aus der Balkanregion importiert oder von den Besuchern der verschiedenen Heiligtümer mitgebracht worden sind. Dazu gehören auch einige italische Typen wie die Sanguisuga- und die Navicellafibeln. Der Fundkatalog schliesst mit einer Betrachtung der östlichen Fibeln, die mit Typen aus Phrygien, Zypern bis hin nach Palästina vertreten sind.

Der folgende Anhang mit Registern und Verzeichnissen lässt eine Konkordanzliste vermissen, die es dem Leser erleichtern würde, die verschiedenen Typen nach Sapouna-Sakellarakis, Blinkenberg, Sundwall, Muscarella und Stronach auseinanderzuhalten. Ebenso fehlt eine nach Typen aufgegliederte Verbreitungskarte, die die allgemeiner gehaltene auf Tafel 56 sinnvoll ergänzen könnte. Darüber hinweg trösten die reichhaltigen restlichen 55 Tafeln, auf denen die meisten der 1733 behandelten Fibeln im Massstab 2:3 gezeichnet sind.

Obwohl einige Zeichnungen nicht vom Original selbst, sondern von photographischen Vorlagen hergestellt worden sind – die Gründe dafür haben wir eingangs erwähnt – ermöglichen sie eine rasche und präzise Einordnung weiterer zu erwartender Funde. Als Handbuch hat das Werk von E. Sapouna-Sakellarakis für jeden, der sich mit Fibeln befasst, einen unschätzbaren Wert, und auch für die Erforschung der kulturellen Beziehungen Griechenlands im Innern und nach aussen bietet es nützliche Informationen.

Karl Reber

Heinz-Werner Dämmer: Die bemalte Keramik der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950–1973. Heuneburgstudien IV. Römisch-Germanische Forschungen 37, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1978. Textband: 179 Seiten, 11 Abbildungen; Tafelband: 145 Tafeln.

Mit dem 4. Band der Heuneburgstudien liegt nun, nach den Werken über die Fibeln und über die Drehscheibenkeramik, eine Arbeit über die bemalte Keramik der Heuneburg vor.

In einem einleitenden Kapitel (S. 5–12) bespricht Dämmer die Grundlagen seiner Arbeit, wobei er hauptsächlich drei Faktoren als bestimmend für die Aussagemöglichkeiten der bemalten Keramik nennt:

1. Der Bestand. – Er entstammt den Grabungen 1950–1973. Der Verfasser betont, dass das Fundgut des bis 1973 ergrabenen Areals keineswegs als repräsentativ für das Gesamtvolumen gelten kann, da innerhalb der gegrabenen Flächen das Material sehr unregelmässig verteilt ist. Er legt in seiner Arbeit 1204 Gefässe und Gefässfragmente vor und schätzt dies auf etwa 8 % des Originalbestandes.

2. Der Erhaltungszustand. – Der Erhaltungszustand der Keramik ist als schlecht zu bezeichnen: kein einziges Gefäss konnte vollständig geborgen werden. Bei nur 5 % des abgebildeten Materials liess sich das Profil vom Rand bis zum Boden wiedergeben. Von der Bemalung zeigt die direkt auf den Tongrund aufgetragene rote und weisse Farbe die beste Erhaltung. Ebenfalls gut konserviert ist die rote Bemalung auf weissem Grund, während Graubemalung nur noch undeutlich erkennbar ist.

3. Die Stratigraphie. – Die stratigraphische Zuordnung der bemalten Keramik erweist sich durch die rege Bautätigkeit auf der Heuneburg und der daraus erfolgten Umlagerung der Kulturschichten als äusserst schwierig. Anhand eines Kegelhalsgefässes demonstriert Dämmer beispielhaft die Aussagefähigkeit der Befunde und erklärt die daraus erfolgte Stratifizierung des Gefässes. Er betont, dass die «Umlagerungsstratigraphie» der Heuneburg «aus sich heraus kein Eichinstrument für feinstratigraphische und damit feinchronologische Untersuchungen» darstellt.

Im folgenden Kapitel (S. 13–26) geht Dämmer auf die Gefässformen und ihre Entwicklung ein.

Auf der Heuneburg treten abgesehen von wenigen Sonderformen nur drei bemalte Gefässtypen auf: Kegelhalsgefässe, Flaschen und Schalen. Die Kegelhalsgefässe als wichtigste Form werden in drei Gefässgrössen unterteilt, die alle auf die Perioden IVa bis IVc (Ha D1) beschränkt sind. Sie können «bei Berücksichtigung von lokalen Besonderheiten» bis in die Urnenfelderzeit zurückverfolgt werden. Ihre zunehmende Halslängung hingegen wird vom Verfasser als Fremdform aus der Villanovakultur interpretiert.

Im Kapitel über die Bemalung (S. 27–41) werden drei Verzierungsarten unterschieden: 1. Die Keramik Alb-Hegauer-Tradition (KAHT), die ausser Graphitierung und roter Bemalung auch plastische Verzierungen aufweist. Metopengliederung, Rauten- und Dreieckverzierung sind typisch. Diese Ware ist nach Ansicht Dämmers charakteristisch für die Perioden IVc (Ha D1/a) der Heuneburg. – 2. Die weissgrundige Keramik, auf der sich die rote und/oder graue Verzierung auf Hals und Schulter beschränkt. Es werden ähnliche Muster wie in der KAHT verwendet, jedoch sind die ehemals gekerbten oder gestempelten Motive nun in Maltechnik umgesetzt. Die weissgrundigen Gefässe wurden in den Perioden IVc–a (Ha D1/a und b) hergestellt. – 3. Die rotgrundige Keramik, auf der, im Gegensatz zur weissgrundigen Ware, die stets mit roten oder grauen Mustern verziert wurde, rot auch als einzige Farbe auftreten kann. Die stets nur graue Ornamentik auf der rotgrundigen Keramik weist einen ähnlichen Motivbestand auf wie die Bemalung auf weissgrundigen Gefässen und lässt sich deshalb ebenfalls aus der Alb-Hegau-Keramik herleiten. Rotgrundige Gefässe sind in den Perioden IVa und b belegt, rotpolierte hingegen setzen erst mit Periode III ein.

Ein Kapitel ist den Fremdeinflüssen gewidmet (S. 42–55). Getrennt werden darin Gefässformen und Bemalung behandelt.

Bei den Gefässformen ist nach Dämmer die Entwicklung der Tellerfüsse durch Kontakte zu Oberitalien in Gang gesetzt worden. Anregungen aus dem gleichen Gebiet lassen sich bei den Situlen und Rippenzisten erkennen. Auf griechisch-provençalischen Einfluss (céramique pseudo-ionienne) weist schliesslich das Vorkommen gewisser Schalenformen. Fremdeinflüsse im Musterbestand treten nach Dämmer in der KAHT noch nicht auf. Aufgrund der traditionellen Verwurzelung der weissgrundigen Keramik sind auch bei ihr fremdartige Muster wie z.B. Wellenband, kleine Mäander, Winkelhaken eher selten. Ähnlich wenig fremdartige Muster weist die rotgrundige Keramik auf. Es zeigt sich zudem, dass bestimmte Motive nur in einer bestimmten Malweise ausgeführt werden, z.B. kleine Mäander nur in Grau-auf-Weiss, grosse Mäander nur in Grau-auf-Rot. – Winkelhaken leitet Dämmer aus dem Villanoviano (Bologna) her, während Mäander Kontakte zum Osthallstattkreis belegen sollen.

Nach Zerstörung der Lehmziegelmauer tritt nur noch rotgrundige Ware auf, hauptsächlich in Form von rotpolierten Schalen. Winkelhaken und Wellenband werden weiterhin verwendet. Auffallend ist das Fehlen jeglicher Mäanderverzierung und das neu auftretende Motiv des «laufenden Hundes». Es ist das einzige Motiv auf der nachlehmziegelmauerzeitlichen bemalten Keramik, das nach Dämmer als Fremdornament angesprochen werden darf, obwohl seine Herkunft noch ungeklärt ist.

Etliche weitere Muster scheinen Dämmer von Gürtelblechen in Bemalung umgesetzte Verzierungen, z.B. konzentrische Kreismotive, M-Muster. Sie stammen aus dem urnenfelderzeitlichen Motivschatz auf Keramik, sind auch in Ha C auf Keramik noch reichlich vertreten und gehen in Ha D hauptsächlich auf Bronzeblechobjekte über.

Die Verbreitung (S. 56–61) der weissgrundigen Keramik zeigt Verbindungen zur weisstonigen Keramik der Oberpfälzer Hallstatt-

kultur. Allerdings wurde der weisse Untergrund in der Donau-Hegau-Gruppe nicht durch weissgelbe Tone, sondern durch Bemalung mit weisser Farbe erzielt. Der Musterbestand hingegen ist im wesentlichen vom geradlinig-geometrischen Ha C-Zierstil übernommen und unterscheidet sich deutlich vom Musterbestand der Oberpfälzer Keramik. Die weissgrundige Keramik in Südwestdeutschland gilt als Nachfolgerin der Ha C-zeitlichen Alb-Hegau-Keramik, nach einer Zwischenstufe mit KAHT. Laut Dämmer kann in der Donau-Hegau-Gruppe diese Keramik als Leitform der Phase Ha D1/b angesehen werden.

Schwieriger gestaltet sich das Erstellen und Interpretieren einer Verbreitungskarte der rotgrundigen Keramik mit grauer Bemalung, was hauptsächlich auf den schlechten Erhaltungszustand dieser Gattung zurückzuführen ist. Kennzeichnend für diese Bemalung ist die Wischtechnik, ein Begriff, der hier erstmals auftaucht und vom Verfasser nicht näher erläutert wird. Die Graubemalung entsteht laut Dämmer in der Nordschweiz und im Hegau am Übergang von Ha B3 bis zu Ha C und hat auch während Ha C hier ihr Hauptverbreitungsgebiet. Angesichts der spärlichen Fundpunkte, der meist unklaren Fundzusammenhänge und der damit verbundenen unsicheren Datierungen sowie des schlechten Publikationsstandes bedarf diese Überlegung, was die Schweiz betrifft, sicher noch einer eingehenden Prüfung.

Eine ausführliche Diskussion der relativen und absoluten Chronologie (S. 62–75) bildet das Schlusskapitel (vgl. dazu die Rezension von L. Pauli im Bonner Jahrbuch 181, 1981, 630–638).

Katalog, Fundstellenverzeichnis, Listen und Verzeichnisse schliessen den Textband ab (S. 80–179).

Das Keramikmaterial wird im Tafelband auf 133 Tafeln dargestellt. 12 Farbtafeln vermitteln ein eindrucksvolles Bild vom ursprünglichen Aussehen und heutigen Erhaltungszustand der Gefässe.

Vermisst hat die Rezensentin in dieser Arbeit über bemalte Keramik ein Kapitel zur Mal*technik* (Farbstoffe, Applikationstechnik, Werkzeugspuren, chemische und mineralogische Untersuchungen usw.), einige Gedanken zur Gefässherstellung und zur Funktion der bemalten Keramik.

Die Trennung in einen Tafel- und einen Textband erfolgte etwas zu streng, finden sich doch im Textband nur gerade 11 Abbildungen, davon 2 Karten und 5 Tabellen. Vergleichende Abbildungen im Kapitel Fremdeinflüsse und Motivzusammenstellungen, Mustertafeln und ähnliches im Kapitel Bemalung hätten dem Leser das mühsame eigene Zusammenstellen der jeweils besprochenen Motive und Vergleiche im Tafelband sowie in der weiteren Literatur erspart oder zumindest erleichtert. Dies schmälert jedoch in keiner Weise den Wert dieser Arbeit, die, klar gegliedert und vorzüglich formuliert, einen weiteren Baustein in der Erforschung der Heuneburg und der Hallstattzeit in Südwestdeutschland liefert.

Geneviève Lüscher

Elisabeth Rüger: Die römischen Terrakotten von Nida-Heddernheim. Mit einem Beitrag von Hans-Gert Bachmann und Carmen Ott. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte V. Kramer-Verlag, Frankfurt am Main 1980. 134 Seiten, 4 Abbildungen, 2 Pläne, 5 Tabellen, 112 Tafeln.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten im Forschungsgang der römischen Archäologie, dass sie einerseits schon über ein Jahrhundert lang Keramik erforscht und andrerseits neuerdings die Veröffentlichung der Bronzekleinplastik systematisch vorantreibt, aber die mit beiden Bereichen verknüpften Tonstatuetten weitgehend unbeachtet gelassen hat. Die Ursache dieser Vernachlässigung ist offenkundig. Gemessen an den Kleinbronzen sind zumindest die im gallischen und germanischen Raum gefertigten Tonfiguren aesthetisch wenig anziehend. Im Vergleich zur Keramik sind sie auch zu selten und in ihrer stilistischen Entwicklung scheinbar zu wenig nuanciert – oder erforscht –, um als Feininstrument der Relativchronologie auch nur entfernt so brauchbar zu sein wie bescheidene Topfscherben. Und doch wären die Statuetten dank ihrer Typenvielfalt und mit im ganzen nur wenigen weithin exportierenden Produktionskreisen bestens geeignet, zahlreiche Fragen im Bereich von Gesellschaft, Religion und Wirtschaft zu klären.

Wie die Dinge stehen, besitzen wir aus den Nord- und Westprovinzen des Reiches noch kaum repräsentative Materialveröffentlichungen neueren Datums. Einen Überblick über die mittelgallische Produktion verdanken wir M. Rouvier-Jeanlin (Les figurines gallo-romaines en terre cuite au musée des Antiquités nationales. Paris 1972). Die rheinische kennen wir, von Grabungsberichten abgesehen, überwiegend nur in einer Auswahl immer derselben Stücke, veröffentlicht jeweils dann, wenn grössere Museen ihre Gesamtbestände einem breiteren Publikum vorstellen. So z.B. für Köln zuletzt H. Borger (Das römisch-germanische Museum Köln. Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen. Köln 1977). Die Terrakottenproduktion des Trierer Landes ist vorwiegend in den Grabungsberichten zum Tempelbezirk Altbachtal erschlossen (E. Gose, Der gallo-römische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 7, Trier 1972).

Es ist so besonders zu begrüssen, wenn das Frankfurter Museum, das Nida-Heddernheim (N.-H.) in seiner jungen Schriftenreihe schon zwei Faszikel gewidmet hat, nun die dort gehobenen Tonstatuetten vorlegt. Dabei konnte das Unternehmen streckenweise auf einen Vorläufer Bezug nehmen: A. Riese hat 1903 zum damals 25jährigen Bestehen des Frankfurter Museums in «Römische Terrakotten aus unserer Umgegend im Historischen Museum» rund ein halbes Hundert beschrieben, kommentiert und auf fünf Tafeln gut abgebildet.

Die vorliegende Arbeit war von vornherein als Materialvorlage ohne durchdringende wissenschaftliche Auswertung geplant. Das Hauptgewicht liegt also auf einem ausführlichen Katalog. Diese Konzeption ist dadurch bedingt, dass eine Magisterarbeit an der Universität Frankfurt (1978) für die Veröffentlichung erweitert und vor allem um den Tafelteil bereichert worden ist. In die vorliegende Form ist die Arbeit allerdings durch vielfache Zusätze von Ingeborg Huld-Zetsche vom Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte gebracht worden. Sie hat «vor allem... den Katalogtext durch Hinzufügen detaillierter Angaben... für die Nutzung durch die Fachwissenschaft erst in jeder Hinsicht befriedigend gestaltet. Darüber hinaus... Hinweise zu verwendeten Gipsmodeln, zur Bemalung, zur römerzeitlichen Töpferei in Nied, zu bestimmten Terrakottatypen oder zur Formgleichheit mancher Stücke... gegeben» (S. 9).

Der Band ist in drei Teile gegliedert. Auf Abschnitte zu Forschungsgeschichte, Fundplätzen, Technik, Produktionsorten, Chronologie und Funktion (S. 11–35) folgt mit 340 Eintragungen der Katalog (S. 37–118). Den dritten Teil bilden ein Anhang mit Tabellen zur topographisch-typologisch-chronologischen Verteilung der Statuetten, mit Konkordanzen, einem Beitrag von H. G. Bachmann und C. Ott zur physikalisch-chemischen Untersuchung der Malreste und einem Literaturverzeichnis (S. 119–134). Das reiche Material ist auf 112 (unnummerierten) Tafeln, davon zwei farbig, in gleichmässig guten Aufnahmen – meist zwei, oft auch vier oder mehr Ansichten – fast vollständig abgebildet. Die Farbtafeln bieten Aufnahmen und Rekonstruktionsvorschläge zur Bemalung. Da auch sie unnummeriert sind, wird man sie schwer zitieren können.

Tonstatuetten wurden in N.-H. seit dem 19. Jh. geborgen. Sie sind heute zum grössten Teil im Frankfurter Museum, einige in der Sammlung nassauischer Altertümer in Wiesbaden, viele neuere Funde in Privatbesitz, von wo einige ins British Museum, London, gelangten. Rügers knapper Text der dem Katalog vorangestellten Abschnitte wird durch die zahlreichen «redaktionellen Anmerkungen»

von Huld-Zetsche ganz wesentlich ergänzt. Die Funde wurden in dem unter den Flaviern und Trajan belegten Steinkastell Heddernheim und seiner Nachfolgesiedlung, dem bis zur Aufgabe des Limes bewohnten Vicus N.-H. gemacht. Der gesamte Fundbereich umfasst die heutigen Frankfurter Stadtteile Praunheim, Nordweststadt und Heddernheim. Etwa ein Fünftel der Statuetten (69) stammt aus Gräbern, wo sie fast immer einzeln, selten zu zweit oder dritt niedergelegt worden waren. Aus den Kastellbauten selbst sind keine sicher gleichzeitigen Terrakotten bekannt (S. 16–17). Von den 59 Statuetten mit bekannter Fundstelle aus der nach Auflassung des Kastells sein Gelände mitumfassenden Siedlung stammen 50 aus Kellern, Gruben, Brunnen und Zisternen. Dementsprechend sind sie hier wahrscheinlich sekundär verlagert (S. 32).

Die Abschnitte «Ton», «Technik» und «Bemalung» sind überwiegend Huld-Zetsche zu verdanken. Wichtig ist ihre Beobachtung, dass für die in Nida gefundenen Statuetten Gipsmodel verwendet worden sind. Der Schluss ergibt sich überzeugend auf Grund der Oberflächenbeschaffenheit (Knötchen, Blasen) in Verbindung mit verwaschenem Gesamtcharakter des Reliefs und der Seltenheit von Tonmodeln (1 Stück). Während der Grossteil der Terrakotten aus weissem Pfeifenton besteht, zeigt eine grössere Zahl mehr oder weniger ausgesprochene rosa Verfärbung durch Ziegelmehlbeimengung. Dies veranlasst Huld-Zetsche, die Herstellung dieser Gruppe in den Ziegeleien von Frankfurt-Nied zu erwägen (S. 18–19), wo auch Keramik und Lampen hergestellt worden sind. Die Herkunft der weisstonigen und einer kleinen Gruppe rotbrauner Stücke ist mangels ausreichender Tonanalysen noch ungewiss. Die von Huld-Zetsche im Abschnitt «Technik und Bemalung» unter technischen Gesichtspunkten aufgeworfene Frage nach Modelherkunft formgleicher Stücke und Verbreitung der in N.-H. vorkommenden Typen ausserhalb von Heddernheim würde man eher im – soweit von Rüger verfasst – mageren Abschnitt «Fabrikation und Import» erwarten. An den Statuetten von Heddernheim ist die wenn auch nur in Spuren erhaltene bunte Bemalung bemerkenswert. Die Farben werden sowohl naturalistisch nachahmend eingesetzt, als auch zur abstrakten Ornamentierung ohne Rücksicht auf das Oberflächenrelief. Zum Abschnitt «Fabrikation und Import» sind die Bemerkungen von Huld-Zetsche im Abschnitt «Ton» mit heranzuziehen. Mit unter 20 Stück bleibt der von den Autoren als sicher nach N.-H. importiert bezeichnete Statuetten-Anteil erstaunlich gering. Weitere Feinuntersuchungen werden dieses Bild wohl noch verändern. Die wenig zahlreichen, aber besonders durch die Reliefqualität deutlich herausragenden interessanten Beispiele von Nachahmungen charakteristisch mittelgallischer Typen sind nicht als solche erkannt worden (z.B. Nr. 50 A zu vergleichen mit Rouvier Nr. 461/464; Nr. 45 zu vergleichen mit Rouvier Nr. 124–125 und München, Museum f. Antike Kleinkunst, Inv. Nr. 1512 aus Salzburg; Nr. 172–173 zu vergleichen mit Rouvier 706; zu Nr. 292 zu vergleichen Rouvier Nr. 505; zu der Pferdegruppe Nr. 196–199 Rouvier Nr. 973ff.).

Rund 90 Statuetten lassen sich mittels der Beifunde einer der von U. Fischer auf Grund seiner Grabungen entwickelten, S. 29 ausführlich rekapitulierten Zeitperioden zuweisen. Dagegen sucht der mit den anderen Frankfurter Schriften zu N.-H. nicht vertraute Leser vergebens einen noch so knappen zusammenhängenden Hinweis auf die Geschichte bzw. Baugeschichte von N.-H. Er ist aus der Feder von U. Fischer in der «Princeton Encyclopedia of Classical Sites (Princeton 1976) 624» zu finden. C. Rüger stellt dann die datierten Funde und die zwei aufeinanderfolgenden Perioden angehörenden Funde aus «Mischkomplexen» zusammen, jeweils mit genauen Fundzahlen für Grab- und Siedlungsfunde. Die Zahlwerte sind jedoch an sich zu gering, um tragende Schlüsse zu erlauben. Wie wenig aufschlussreich sie wirklich sind, zeigen Angaben (S. 32), die man weiter vorne im Abschnitt «Fundplätze» begrüssen würde: dass aus den späten Perioden II B und III B kein einziger geschlossener Grabfund mit Terrakotten vorliegt. Daher ist bei der Benutzung der leicht zu trügerischen Vergleichen lockenden, sorgfältig aufgestellten Tabellen 2 und 4, Verteilung der Terrakottatypen auf die Gräberfelder bzw. die Perioden, Vorsicht geboten. Die Bemerkungen zur «Funktion» (S. 32–35) halten sich im Allgemeinen, ohne besonderen Bezug zu den Verhältnissen in N.-H. Die mindestens sechs (nicht fünf) Venusstatuetten, die 1930 in Gauting gefunden wurden (S. 32), sind nicht «ganz uniform», sondern stammen aus verschiedenen Modeln; sie gehörten sicher nicht einem «Devotionalienhändler», sondern einem Geschirrhändler (46.–47. BerRGK 1965–66, 79ff. G. Ulbert).

Im sorgfältig beschreibenden Katalog stehen, wie überall bei den Terrakotten, die weiblichen Gottheiten zahlenmässig voran. Neben Venus, Minerva und Fortuna – diese beiden stehend und sitzend vertreten – bilden die thronenden mütterlichen Göttinnen mit Kindern oder verschiedenen Attributen mit rund 50 Statuetten die grösste Gruppe. Überraschend gering ist die Zahl der Statuetten männlicher Götter. Nur Jupiter und Merkur sind mehrfach vertreten. Bemerkenswert sind ein sitzender Apoll mit Leier (Nr. 84), ein thronender Mars (Nr. 85) und das Fragment eines Äskulap. Unter den wenigen ganzfigurigen Menschendarstellungen begegnen die auch in andern Produktionskreisen beliebten Themen von Liebespaar, Reiter, Schauspieler, Gladiator, vereinzelt auch Kinder. Unter den vielen Büsten überwiegen die weiblichen – darunter wohl auch Göttinnen – und Kinder, bei diesen die Knaben. Nr. 177 ist wohl eher ein Mädchen mit langem, zur (weggebrochenen) Scheitelrolle aufgestecktem Haar als ein Satyr. Unter den Tieren sind Vögel aller Art und Pferde am häufigsten, während Hunde auffallend zurücktreten. Überraschend ist eine Gruppe deutlich ausgeformter Granatäpfel, alle aus Gräbern und teilweise mit Klappersteinchen gefüllt.

Die Gliederung der dargestellten Motive im Katalog in Untergruppen bzw. «Typen», vor allem bei den umfangreicheren Gruppen der Göttinnen, wird der Benutzer mit Vorteil ausser Acht lassen oder durch eigene ersetzen, da Rüger mit Definitionskriterien und Handhabung des Begriffs Typus wenig vertraut erscheint, Ungleiches zusammenfasst und Zusammengehöriges trennt. Auf antiquarische Einzelheiten wird gelegentlich eingegangen, gerne unter Berufung auf Daremberg-Saglio und RE. Die «Flechten» der Venus (S. 45) sind immer lose fallende oder eingedrehte Locken oder Strähnen und auch keine «Bänder». Nr. 36 trägt kein Diadem. Auf der Thronrücklehne von Nr. 149 (S. 72) ist wohl kein «anepigraphischer Töpferstempel in Form eines zehnspeichigen Rades» angebracht, sondern eine Schmuckrosette, wie – anders geformt – an der Rücklehne von Nr. 117, wo sie aber kein «Flechtwerk» andeutet (S. 67).

Auf Grund dieses Kataloges wird sich die Forschung nun den Problemen von Typologie und Stil, Modelabhängigkeiten und -verbindungen und damit den Werkstattzusammenhängen der Statuetten von N.-H. zuwenden können. Jetzt schon zeichnet sich ab, dass die Terrakotten von N.-H. sich aufs Ganze gesehen vorwiegend an die der Trierer, in geringerem Umfang an die der Kölner Tonbildner anschliessen, wobei sie von beiden eine wesentlich geringere Reliefqualität unterscheidet.

Die gestellte Aufgabe einer übersichtlichen und eingehend beschreibenden Materialvorlage ist mit dieser Publikation vorzüglich erfüllt. Vor allem auch durch Reichtum und Qualität der Abbildungen bietet sie eine ausgezeichnete Grundlage zur Weiterarbeit. Ihre Mängel ergeben sich zwangsläufig aus der geschilderten Grundkonzeption und der Beteiligung zweier Mitarbeiterinnen mit ungleichen Voraussetzungen, ohne eine genügend ausgleichende Gesamtredaktion.

Victorine von Gonzenbach